



"Fluss ohne Ufer" von Gábor Szolt

Am Ende sollte alles unverändert geblieben sein. So beginnt diese Erzählung, die sich zu einer großen Auseinandersetzung steigert - mit allem Unpolitischen, mit der Gleichgültigkeit vor Veränderungen, mit dem sich Treiben lassen bis die Katastrophe unausweichlich ist.

Ein alternder Schriftsteller und der ehemalige Bürgermeister einer europäischen Großstadt treffen zufällig in der Kneipe eines kleinen ungarischen Straßendorfes auf einander. Sie kommen ins Gespräch und versuchen zu erörtern, wodurch der gesellschaftlichen Zusammenbruch ausgelöst wurde. Unterschiedlicher könnten die Analysen nicht ausfallen, aber beide müssen sich eingestehen, mit ihrem Latein am Ende zu sein. Stellt sich die große Aufgabe, aus der Geschichte zu lernen als noch größere Illusion heraus? Oder: was wäre wenn? Wenn wir doch gehandelt hätten?

Gábor Szolt verwebt die zwei ungleichen Familiensagas der Protagonisten, greift dabei weit in die Geschichte des 20. Jahrhundert zurück, lässt historische Ereignisse – insbesondere jene des Jahres 2020 - logisch erscheinen, um im Verlauf der nächsten dreißig Jahre alles wieder auf den Kopf zu stellen.

Ein zutiefst politischer Roman über Verantwortung, Macht, Ideologielosigkeit. Ein zutiefst menschlicher Roman über die Abgründe und Grenzen individueller Freiheit – erkenntnisreich, amüsant, mutig. Und ermutigend. Aber auch brutal absurd.

Wer jemals der Meinung gewesen sein sollte, der Verlauf der Geschichte folge einer wie auch immer gearteten Logik, wird nach Gábor Szolts *Fluss ohne Ufer* seine Ansicht revidieren müssen.
Herbert Kopfmann, KAZ

Gábor Szolts Botschaft könnte eindringlicher nicht sein:
Die Aufklärung hat nicht versagt!
Belà Nagy, HUNT

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).